

anders & wunderbarlich

Weder dieses Buch noch das **Morgenradio** wäre Wahrheit geworden, wenn wir uns nicht jederzeit auf unsere treuen Hörenden verlassen könnten, in guten und in schlechten Zeiten. Ein paar Namen seien erwähnt und es tut uns schon jetzt leid, weil wir sicher wichtige Menschen vergessen haben: Aber auch euch sei gedankt! **Wir widmen unser erstes Buch:** Michael Asse, Volker Bohlmann, Helmut Colbow, Rita Dachner, Lüder de Riese, Markus Eckert, Geri Göhler, Indrek Grigor, Bettina und Ralf Grundner, Mirko Gutjahr, Tanja Heinze, Tobias Herbst, Robert Hillier, Fabian Hoemcke, Kai-Uwe Kramer, Henning Krause, Tobias Lakemann, Claudia Lazzarini, Ralf-Andre Lettau, Steffen Liebschner, Birgit Mattausch, Lars Naber, Simon Oberli, Max-Jacob Ost, André Podszus, Dirk Primbs, Jennifer Schild, Roland Schuler, Chris Schulte, Anelise Golin Stampfer, Michael Tschäni, Bettina Tuchel, Ingrid Uhl, Klaus Varias, Lars Voß, Uli Zoch & Marlén Zyla.

Halt's Maul, Edeka!

Das Beste aus dem Morgenradio



anders & wunderbarlich

morgenradio 01/11/18

© 2018, 2019 Ellen Anders & Oliver Wunderlich
Altmühlstraße 4, 86399 Bobingen

<https://morgenradio.de>

Satz & Gestaltung: anders & wunderlich

Titelmotiv: www.pixabay.com

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

Printed in Germany

ISBN: 978-3-74813-324-7

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

Der Sonnenschein	7
Der magische Wurm	17
Die Bombe im Gurkensalat	27
Comanchenmama	39
Haydns Schädeltrauma	49
Die kleine Triumph	61
Tot oder/und lebendig	69
Der verlorene Koffer	83
Maria aus Magdala	99
Die beschissene Stunde	111
Dear Abby!	123
Vier Jahreszeiten	135
Die vergessene Kennedy	143
Schau! Der Mond!	157
Newtons Vermächtnis	167
Augen auf die Straße!	179
Die Stellvertreter-Hochzeit	191
Der Herbstzeitlose	205
Vaters Pornosammlung	217
Corday beichtet doch	229
Licht und Tod	239
Mein Vater hieß Tommy	249
Letzte Hoffnung	257
Drachenbaby	269



Der Sonnenschein

Vielleicht habt ihr meine Geschichte ja schon einmal gehört. Ich werde immer wieder gebeten, sie zu erzählen. Die Menschen hören speziell diese Geschichte gerne.

Also erzähle ich sie euch auch heute und hier. Sie spielt schon vor längerer Zeit, vor mehr als fünfzig Jahren und aufgeschrieben habe ich sie erst vor ungefähr zwanzig Jahren.

Sie handelt von meinem ersten Jahr als Lehrerin. Auf einer katholischen Schule. Da unterrichtete ich auch eine dritte Klasse, die hatte 34 Schüler. Glaube ich.

Die waren alle wirklich herzensgut und ich mochte meine Neunjährigen, aber ein Schüler fiel mir besonders auf.

Er sah immer recht gepflegt und aufgeräumt aus und er hatte diese chronische, gute Laune. Dieses Grundgefühl, als ob alleine die Tatsache, dass man am Leben ist, irgendwie Anlass genug ist, sich zu freuen!

Das war so ansteckend, dass man ihm seine Fehlerchen sofort vergeben musste.

Mark Eklund hieß er, jetzt fällt mir auch der Name wieder ein. Und weil er so ein Sonnenschein war und sich seines Lebens so freute, musste er das auch ununterbrochen mitteilen. Oder, mit anderen Worten: Er schwätzte in einer Tour!

Und das war noch in den Fünfzigern – da ging es noch viel autoritärer zu. In der Klasse zu reden, ohne dazu vom Lehrer aufgefordert worden zu sein, das war schlicht ein Ding der Unmöglichkeit. Ich musste das unterbinden.

Also ermahnte ich Mark. Und das immer wieder und immer wieder. Aber, was mich auch immer wieder beeindruckte, war seine wirklich ernst gemeinte Antwort: „Danke, dass Sie mich auf meinen Fehler hingewiesen haben, Schwester!“

Wirklich, das meinte er ernst! Denn er konnte halt nicht anders, der Sonnenschein! Naja... Fünf Minuten später begann er dann halt wieder zu schwätzen...

Und so gewöhnte ich mich so langsam auch an die höfliche Antwort. Man gewöhnt sich eben an alles, wenn man es jeden Tag immer wieder zu hören bekommt.

Eines Morgens war ich nervlich wohl schon etwas angeschlagen und mein Geduldsfaden war fast am zerreißen. Und ich musste ich Mark mal wieder ermahnen, er möge doch bitte nicht schwätzen! Bitte!

Wahrscheinlich deswegen machte ich einen furchtbaren Anfängerfehler. Ich stellte mich vor Mark und sagte erbost: „Wenn Du nur noch ein einziges Wort sagst, dann werde ich Dir den Mund zukleben!“ Ein dummer Fehler, ich weiß...

Und natürlich kam es, wie es kommen musste. Es dauerte keine zehn Minuten, schon hörte ich seinen Banknachbarn Chuck petzen: „Schwester, Mark schwätzt schon wieder!“

Natürlich hatte ich niemandem angehalten, er möge mir sagen, wenn Mark schwätzt. Menschen so einen Autoritätsglauben zu vermitteln, dass sie ihre Nachbarn anzeigen, war sicher kein wünschenswertes Erziehungsideal!

Nein, Chuck hat nur gepetzt, weil ich so dumm war und so eine Drohung in den Raum gestellt hatte! Nun wollten sie halt prüfen, ob ich auch zu meinem Wort stehe. Darum ist das ja auch ein dummer Fehler! Ich kann mich an diese Szene erinnern, als wäre es gestern passiert und nicht in den Fünfzigern irgendwann. Ich fühlte die Spannung im Klassenraum, es war ein Showdown wie bei einem Western.

Verzweifelt öffnete ich die Schublade, in der Hoffnung, darin KEIN Klebeband zu finden, aber leider hatte jemand eine Rolle darin zurückgelassen. Also musste ich handeln.

Ich nahm die Rolle, riss zwei große Streifen Klebeband ab und klebte Mark damit den Mund zu. Mit einem großen X über beide Backen. Und dann schlich ich zurück zum Lehrerpult und versuchte sehr beherrscht und erwachsen zu wirken.

Als ich mich umdrehte, saß Mark da auf seinem Platz und man sah sein Grinsen unter dem Klebeband und er zwinkerte mir frech zu, der Sonnenschein!

Da war es um mich geschehen! Und ich musste so furchtbar lachen, dass ich kaum noch geradestehen konnte! Die ganze Klasse schüttete sich vor Lachen aus, während ich zu Mark ging und versuchte, das Klebeband schmerzfrei wieder zu entfernen.

Ich entschuldigte mich bei ihm, kaum dass ich fertig war. Aber er zuckte nur mit den Schultern und meinte: „Danke, dass Sie mich auf meinen Fehler hingewiesen haben, Schwester!“ Dieser Mark! Unglaublich...

Am Ende des Schuljahres wurde ich dann eingeteilt an der Junior High School Mathe zu unterrichten. Da sind die Kinder schon 16 oder 17 Jahre alt. Und acht Jahre flogen nur so dahin, als Mark auf einmal wieder in meinem Klassenzimmer saß.

Er war immer noch so hübsch anzusehen wie früher und auch immer noch so gut erzogen und höflich. Und weil der Lehrstoff schwieriger war und alle schon fast erwachsen, schwätzte er auch nicht mehr so oft wie früher.

Es war an einem Freitag, da merkte ich in der Klasse eine große Unzufriedenheit. Sie hatten aufmerksam versucht, ein neues Konzept zu verstehen, das ich ihnen erklärt hatte, aber noch hat es wohl noch nicht vielen so richtig gedämmert.

Es ging ihnen nicht gut, sie hatten irgendwie eine miese Laune und konnten sich selber nicht ausstehen und ihre Mitschüler auch nicht. Wenn ich das nicht irgendwie auffangen konnte, dann würde es noch übel ausgehen.

Also dachte ich mir auf die Schnelle etwas aus. Ich sagte den Schülern, jeder solle eine Liste seiner Klassenkameraden anfertigen. Und unter jedem Namen zwei Zeilen frei lassen. Und dann, so war der Auftrag, sollten sie unter dem Namen jedes Mitschülers das Positivste, was sie über ihn oder sie zu sagen hatten, aufschreiben.

Das dauerte den Rest der Schulstunde. Und die Schüler und Schülerinnen konzentrierten sich so sehr auf diese Aufgabe, dass ich bequem dabei etwas Anderes korrigieren konnte.

Am Ende der Stunde gaben sie alle ihre Blätter bei mir ab. Charlie lächelte mich zum Abschied an und Mark sagte wie immer am Freitag: „Danke für den Unterricht, Schwester! Und schönes Wochenende!“

Am Wochenende nahm ich mir für jeden und jede ein neues Blatt und schrieb ihnen in schöner Handschrift alles auf, was ihre Klassenkameraden über sie gesagt hatten.

Am Montagmorgen teilte ich die Blätter dann aus und es dauerte nicht lange und die ganze Klasse lächelte über beide Backen. „Wirklich?“, flüsterte jemand. Oder „Ich wusste nicht, dass das für jemand anderen wichtig sein könnte“ oder „Ich hätte nie gedacht, dass mich andere so lieb haben!“

Es war ein zärtlicher und intimer Moment. Was man auch daran erkannte, dass niemand jemals wieder über diese eine besondere Schulstunde sprach. Ich hatte nicht die geringste Ahnung, ob sie das nachher miteinander besprochen haben oder vielleicht mit ihren Eltern! Ob sie das überhaupt nachhaltig berührt hatte oder nicht. Der Alltag war wichtiger!

Aber eigentlich war es mir auch egal, denn die kleine Übung hatte ihren Zweck erreicht: Die Schüler waren wieder mit sich und den anderen einigermaßen zufrieden.

Das Jahr ging vorbei und dieser Jahrgang verließ dann bald die Schule. Es war schon einige Jahre später, dass ich während der Ferien meine Eltern besuchte und diese mich am Flugplatz abholten.

Auf der Rückfahrt fragte mich meine Mutter die üblichen Quizfragen: Wie die Reise denn so war und wie denn das Wetter so war und einfach überhaupt, was für Erfahrungen ich so in letzter Zeit gemacht hatte. Aber da war eine komische Spannung in den Fragen, so ein Unwohlsein.

Und richtig: Kaum war mir das aufgefallen, da schaute meine Mutter so komisch zu meinem Vater und räusperte sich. Und das machte mein Vater dann auch ausgiebig. Wie immer, wenn er etwas Wichtiges oder Unangenehmes zu verkünden hatte.

„Die Familie Eklund hat gestern Abend bei uns angerufen“, sagte er.

„Ach, was? Das ist ja nett! Von denen habe ich ja schon seit Jahren nichts gehört! Wie es wohl Mark geht?“

Mein Vater wurde auf einmal kleinlaut: „Er wurde in Vietnam erschossen. Morgen wird er beerdigt und seine Eltern wünschen sich, dass Du dabei bist!“

Ich war so perplex, ich könnte Ihnen auch heute noch genau die Stelle an der Interstate 494 zeigen, die ich aus dem Fenster sah, in jener Sekunde, als mein Vater mir davon erzählte. Davon, dass Mark jetzt tot war.

Ich war vorher noch nie auf einem Militärbegräbnis. Ich hatte noch nie einen toten Soldaten in einem Sarg gesehen. So ansehnlich sah er aus, mein kleiner Mark und so erwachsen. Und alles, was ich denken konnte, als ich ihn da in seinem Sarg sah, war: „Ich würde Dir alles Klebeband der Welt geben, wenn Du nur noch ein einziges Wort zu mir sagen würdest!“

Die Kirche war rappellvoll. Die Schwester von Chuck – das war die Petze aus der dritten Klasse – die sang sehr ergreifend die sogenannte Schlachthymne der Republik. Und natürlich musste es auch noch regnen, als ob die Stimmung nicht so schon komplett erdrückend gewesen wäre.

Dabei war es so schon schwierig genug, da zu stehen, an dem Grab von Mark. Der Pfarrer sprach die üblichen Bibelworte und dann spielte ein Trompeter den Zapfenstreich, wie es so üblich war beim Militär.

Dann nahmen seine geliebten Menschen Abschied von ihm. Eine Person nach der anderen trat vor, gedachte seiner und sprengelte Weihwasser auf den Sarg. Im strömenden Regen.

Als ich vor dem Loch in der Erde stand, in das gleich Marks Leichnam hinabgelassen werden sollte, sprach mich einer der Soldaten an, die den Sarg getragen hatten: „Sind Sie vielleicht Marks Mathe-Lehrerin?“

Ich nickte nur stumm. Komische Frage, oder? „Mark hat viel über sie geredet“, meinte er noch.

Nach der Beerdigung traf sich die Gesellschaft noch in Chucks Haus zum Leichenschmaus. Als ich dort ankam, schienen Marks Eltern schon auf mich zu warten.

„Wir wollten Ihnen etwas Wichtiges zeigen“, sagte Marks Vater und holte seine Briefftasche aus der Hosentasche.

„Das wurde bei Mark gefunden, als er erschossen wurde. Und wir dachten, Sie würden es vielleicht wiedererkennen.“

Als er die Briefftasche öffnete, zog er ein Blatt Papier heraus, dass ziemlich mitgenommen aussah. Sichtlich wurde es schon sehr oft auf- und zu gefaltet und gelesen, so oft war es schon repariert und geklebt worden.

Ich erkannte es natürlich sofort. Das war das Blatt, auf dem ich alles gelistet hatte, was Marks Klassenkameraden über ihn Positives geschrieben hatten.

„Vielen Dank, dass Sie das getan haben damals“, sagte Marks Mutter. „Wie Sie sehen, war es ihm der vielleicht wertvollste Schatz.“

Natürlich heulte ich Rotz und Wasser. Marks alte Klassenkameraden sammelten sich bald um uns herum. Und Charlie lächelte etwas schüchtern, als er sagte: „Ich habe meine Liste auch noch. Sie ist in der obersten Schublade meines Schreibtischs daheim!“

Chucks Ehefrau meinte: „Chuck wollte unbedingt, dass wir die Liste ins Hochzeitsalbum kleben. Das haben wir dann auch gemacht.“

Und Marilyn meinte: „Meine Liste steckt als Lesezeichen in meinem Tagebuch!“ Und dann war da noch Vicky. Die nahm ihre Handtasche und aus der ihre Briefftasche und da war ihre Version der Liste. Auch schon ziemlich abgenutzt.

„Ich trage die Liste immer bei mir. Ich bin mir sicher, wir alle haben uns die Liste damals aufgehoben!“

Das war dann einfach zu viel. Ich konnte nicht mehr und musste mich hinsetzen. Und ich heulte und heulte und heulte. Um Mark natürlich. Um den Sonnenschein, der nun nicht mehr scheint.

Aber auch um seine Freunde und um mich, die wir ihn nie mehr sehen würden, nie mehr mit ihm reden könnten.

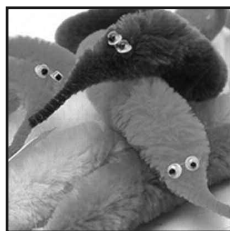
Ich weinte, weil wir es alle immer so furchtbar wichtig haben mit diesem Alltag, dass wir vergessen, dass unser Leben jederzeit – mit einem Schlag – vorbei sein kann!

Mein Gott! Bitte, tut mir alle einen Gefallen: Nur heute! Auch, wenn es noch so banal und kitschig klingt: Sagt den Menschen die ihr liebt und für die ihr euch sorgt, dass ihr sie liebt und dass sie wichtig sind für euch! Denn morgen könnte es vielleicht zu spät sein!

Die Frau, die das erlebt hat, heißt Schwester Helen Mroska und sie ist eine Franziskaner-Nonne. Ihre Klasse unterrichtete sie in Morris, das liegt in Minnesota. Und ihre Erlebnisse beschrieb sie im Jahre 1998 für das Magazin „Proteus“, das sie um eine Geschichte zum Thema Erziehung gebeten hatte.

Von dort landete die Story dann bei Readers Digest und von da fand sie dann ihren Weg in die Mailboxen der Welt...

Sie hat diese Geschichte nicht nur aufgeschrieben, sondern auch so erlebt. Mark Eklund hieß auch in Wirklichkeit so. Er wurde am 3. Juni 1951 geboren und starb am 6. August 1971 mit gerade zwanzig Jahren in Vietnam.



Der magische Wurm

Ich war fünf Jahre alt, als ich Belgrad verließ. Mein Vater hatte schon einige Wochen vorher unser Heimatland, das damals noch Jugoslawien hieß, verlassen. Auf uns alle wartete unsere neue Heimat in Australien.

Also standen meine Mutter und ich und meine neu geborene kleine Schwester am Flughafen, um auch nach Australien zu fliegen. Unser Flug sollte sehr lange dauern und wir würden einen Zwischenstopp in Singapur machen, um zu tanken.

Meine Großmutter war mit uns gekommen, um sich zu verabschieden. Sie nahm mein kleines Gesicht zwischen ihre alten Hände und sagte Lebewohl.

„Wir werden uns wohl nie mehr wiedersehen...“ sagte sie zu mir.

Und als sie dann sah, wie mein Gesicht sich verkrampfte, ahnte sie, dass ich gleich losheulen würde. Um mich also schnell zu beruhigen, erklärte sie schnell noch:

„Aber das ist nur, weil ich schon sehr alt bin und bald sterben werde!“ Schöner Trost.

Ich kannte den Flughafen schon. Das letzte Mal, als wir hier waren, war das unter sehr viel schöneren Vorzeichen. Denn wir flogen nach Kroatien in den Urlaub.

Mittlerweile hatte sich die politische Situation radikal verändert und die Erwachsenen waren sehr besorgt. Zwischen der Republik Serbien und der Republik Kroatien herrschte große Spannung. Mein Vater meinte, es würde unvermeidlich zu einem Krieg kommen.

Statt also jetzt mit ein paar Sachen in einem Koffer eine Stunde in den Urlaub zu fliegen, stand uns jetzt ein Flug von 30 Stunden bevor. Und zu Hause war alles, was wir hatten, verpackt oder verschenkt.

Im Flugzeug war ich sehr traurig und weinte ohne Unterbrechung. Nicht nur, weil Großmutter bald sterben würde, sondern, weil ich mein Leben in Belgrad eigentlich recht liebgewonnen hatte.

Ich mochte den kleinen Sport- und Spielplatz inmitten unserer Wohnhäuser, wo ich mich immer mit meinen Freunden zum Spielen traf.

Oder den Geruch von Belgrad im Winter, eine Mischung aus Schnee und Zigaretten und Esskastanien.

Und ich mochte schlicht die Tatsache, dass alle unsere Freunde und die ganze Familie da lebten. Natürlich war ich verängstigt, dass alles hinter mir zu lassen und zu einem völlig anderen Ort zu reisen!

Also war ich für die erste Hälfte der Reise hauptsächlich damit beschäftigt, zu heulen wie ein Seehundbaby und meine Mutter am Ärmel zu ziehen, damit sie mich tröstet.

Während diese versuchte, meine kleine Schwester zum Schlafen zu bringen. Und in regelmäßigen Abständen musste ich, um alles noch dramatischer zu machen, auch noch kotzen.

Doch irgendwann schaffte es der Flieger trotz meiner Seelennot doch nach Singapur und wir schlurften alle drei, ziemlich erledigt, aus dem Flugzeug. Wir liefen durch einen großen Tunnel, in dem es wegen der Klima-Anlagen recht kühl war und waren plötzlich – mit einem Schlag – auf dem Flughafen in Singapur! In diesem Moment sollte sich mein Leben auf einmal komplett von den Füßen auf den Kopf stellen.

Meine ersten fünf Jahre lebte ich in Jugoslawien. Einem sozialistischen Staat. Und: Da gibt's nichts daran zu rütteln, ich habe es geliebt!

Aber das lag natürlich daran, dass ich noch nie in meinem Leben im Flughafen Singapurs gewesen war!

Für mich, als Fünfjährige, war das Erlebnis überwältigend! Willkommen im Kapitalismus! Sofort begriff ich, dass mein Leben bisher irgendwie nur grau und bedrückend war. Und dass das hier wohl der schönste Platz auf der Welt sein musste!

Mit einem Schlag hatte ich meine Freunde und den Winter in Belgrad und die Esskastanien und meine sterbende Großmutter vergessen. Einfach, um genug Platz in meinem Herz zu haben, um alles hier überhaupt wahrzunehmen.

Meine Mutter sagte: „Das ist hier sauber wie in einer Apotheke!“. Was eine serbische Redensart ist für Plätze, die sehr, sehr sauber sind.

Und ich musste ihr völlig recht geben. Das Gefühl war, als wären wir auf einmal in einem dieser Disney-Filme, die mir mein Vater immer auf dem Schwarzmarkt besorgt hatte.

Und dann meinte meine Mutter noch: „Der Boden ist so sauber, man könnte glatt davon essen!“.

Und auch da musste ich ihr recht geben. Tatsächlich sollten wir genau das wirklich tun! Ich wollte mich am liebsten auf den Boden legen und die herrlich sauberen Fliesen entlangrobben. Oder in einen der vielen gläsernen Aufzüge springen und den ganzen Tag rauf und runter fahren. Und dabei singen und tanzen vor Freude! Zu der himmlischen Musik, die überall aus den Lautsprechern kam!

Eigentümlich eigentlich, dass nicht alle anderen so staunten und begeistert waren wie wir, oder?

Und dann meinte meine Mutter: „Schau! All' diese kleinen Plantagen!“ Und richtig, alle paar Meter waren riesige Tröge, aus denen die wundersamsten Blumen wuchsen. In Formen und Farben, die ich noch nie gesehen hatte!

Mir wurde klar, dass die Welt sehr, sehr groß war. Und sehr, sehr bunt. Und dass es viel zu sehen gab. Und auch viel zu riechen außer Esskastanien. Alles roch nach Parfum!

Ich ahmte meine Mutter nach, als diese Frau kam in einer Uniform und ich hielt auch mein Handgelenk hin und die Frau spritzte auch uns ein bisschen Parfum auf den Arm!

Irgendwie war ich wohl die letzten fünf Jahre in einer kleinen, grauen Ecke dieses Planeten eingesperrt gewesen.

Hier spazierten wir also an den großen Glasscheiben vorbei, die zu den Shops gehörten, wo lauter bunte Sachen zum Anziehen ausgestellt waren – auf Plastikmenschen drapiert.

Und überall waren riesige Fernseher, größer als alle Fernseher, die ich je gesehen hatte, und darauf konnte man all' die Dinge sehen, die man kaufen kann!

Da gab es Anzeigen für Kleidung, für Videorekorder, für Fernseher, für Schuhe und dann auch noch ein Werbeclip, der mich erstarren ließ.

Da waren lauter Kinder in meinem Alter und die lachten und freuten sich. Und um die Kinder herum und auf den Kindern krabbelten diese kunterbunten kleinen, lustigen Würmer!

Die sahen so wunderschön aus mit ihrer spitzen Schnauze und ihren großen Kugelaugen und mit ihrem pinkfarbenen Fell – das war das Unglaublichste, was ich je in meinem Leben gesehen hatte! Ich war wie hypnotisiert.

Das machte meine Mutter sofort zu einer Überläuferin zum Kapitalismus! Sie stürmte mit mir zu einer der Wechselstuben, legte alle unsere jugoslawischen Dinare auf die Theke, grabste den kleinen Stapel Dollars, lief in das nächste Spielwarengeschäft und kaufte mir sofort so einen Wurm!

Das war ein Bruch mit allem, was ich kannte. Wäre mein Vater da gewesen, dann hätten die beiden erst einmal diskutiert. Und er hätte angefangen, über Geld zu reden, nicht ohne zu erwähnen, dass wir keines hatten. Und dass das Land, in das wir ziehen, sehr, sehr teuer ist.

Aber meine Mutter hatte nicht einmal mit der Wimper gezuckt, als sie das Preisschild angekuckt hat. Sie hat, ohne zu zögern, einfach dieses Spielzeug für mich gekauft!

Als wir wieder im Flugzeug sitzen, da zittere ich vor Aufregung, endlich meinen magischen Wurm auspacken zu können. Großmutter, Belgrad, Esskastanien, das liegt alles in der Vergangenheit – jetzt gab es nur mich und meinen magischen Wurm!

Als wir endlich in der Luft sind, da darf ich ihn endlich auspacken. Er steckt in einer kleinen Röhre aus durchsichtigem Plastik. Zusammengerollt. Vorsichtig mache ich den Deckel ab und stecke erst einmal einen Finger rein. Das Fell, das ist sooo weich. Das ist mit Sicherheit das Weichste, was ich jemals gespürt habe!

Ganz zart flüstere ich eines der drei englischen Wörter, die ich kenne. Ich sage also zu meinem Wurm: „Girl! Girl! Girl!“ Aber nichts passiert!

Na ja, meine Mutter schaut mich ein bisschen komisch an. Bis zu diesem Zeitpunkt hielt sie mich wohl für intelligent. Sie erklärt mir, dass der Wurm kein richtiges Lebewesen ist, sondern nur ein Spielzeug und dass er an diesem beinahe unsichtbaren Faden hängt und deswegen so wirkt, als würde er selber herumkrabbeln.

Nach der ersten Enttäuschung spiele ich aber in meiner Verzweiflung weiter mit dem Wurm herum und bald bewegt er sich tatsächlich ein bisschen wie in der Fernsehwerbung.

Ein kleiner Junge, der in einer der Reihen neben uns sitzt, beginnt auf jeden Fall mir zuzukucken. Ich halte meine Arme hin zu ihm und lasse meinen Wurm darauf krabbeln. Der Kleine ist angemessen fasziniert, um das so auszudrücken.

Ich bin sehr zufrieden! Ich denke mir: Wenn ich einfach immer meinen magischen Wurm in der Tasche habe, dann werden mich die Kinder in Australien wahrscheinlich alle lieben!

Ich male mir aus, wie ich in diesem Klassenzimmer bin, in Australien. Und die anderen Kinder flüstern sich zu: „Wow! Hast Du schon dieses neue, magische Mädchen gesehen?“

Lässig stehe ich da, mit meinem magischen Wurm. Das neue, magische Mädchen, das bin ich.

Im Flugzeug übe ich also meine drei englischen Wörter schon einmal. Also: „Girl“ und „Hello“ und „Tomorrow“. Immer wieder. Um mich angemessen auf meinen Erfolg in Australien vorzubereiten. Das ist also der Anfang meines neuen Lebens. Nicht schlecht, oder? Das ist doch ein guter Anfang!

Meine Mutter schaut mir zu und legt einen Arm um mich. Sie hat aus irgendeinem Grund eine Träne im Auge. Und sie schaut aus dem Fenster. Während das Flugzeug uns immer weiter und weiter von dem alten Zuhause wegträgt.

Schnitt. Heute.

Mittlerweile lebe ich in New York. Und bin schwanger. Das bedeutet eine ganz neue Konsum-Erfahrung. Denn von links und rechts stürmen die ganze Zeit Kaufempfehlungen auf mich ein und ich bekomme ein bisschen die Panik.

Denn ich werde wahrscheinlich eine wirklich lausige Mutter. Einfach, weil ich ausgerechnet diese Maschine, mit der man die Feuchttücher auf Baby-Po-Temperatur vorwärmt, nicht gekauft habe. Oder dieses Spielzeug-Handy mit den pinken Elefanten drauf, die in Französisch singen können...

Wie ich so überlege, da erinnere ich mich wieder an DAS beste Spielzeug, das ich jemals hatte! Dieser magische Wurm von damals! Ob's den noch gibt? Also google ich sofort nach „Magischer Wurm“ und – plopp – da ist er!

Aber da stimmt doch irgendwas nicht! Mein „Girl“, das war doch das wunderbarste Wesen, das es gab? Doch auf diesen Bildern, in diesen Videos, da schauen diese magischen Würmer billig aus und trashig!

Wie ein Stück Kunstfell mit einem Pfeifenreiniger vorne dran, auf das jemand lieblos Augen aus Papier geklebt hat. Aber so, dass der Kleber links und rechts noch gut zu sehen ist!

In meiner Panik weiß ich mir nicht mehr zu helfen und rufe sofort meine Mutter in Australien an, obwohl es dort mitten in der Nacht ist. Aber, also DAS ist ja nun wirklich ein Notfall!

„Hallo, Mamma! Du, kannst Du Dich noch an diesen tollen magischen Wurm erinnern, den Du mir in Singapur gekauft hast?“

„Natürlich kann ich mich erinnern!“

„Ich habe den gerade gegoogelt und ich kann einfach nicht glauben, wie billig und doof der aussieht! Wie kann ich so etwas nur so geliebt haben?“

Meine Stimme zittert an dieser Stelle, weil es mich wirklich berührt, wie ich etwas so Billiges so lieben konnte. Ich fühle mich innerlich betrogen um eine wichtige Kindheitserinnerung.

Meine Mutter merkt das und es entsteht eine lange Schweigepause. Dann sagt sie:

„Das ist völlig unmöglich! DER Wurm, den wir in Singapur gekauft haben, der war unglaublich schön! Du musst aus Versehen ein völlig anderes Spielzeug erwischt haben!“

Und das bringt mich Schwangere zum Nachdenken. Und ich denke zurück an diesen Flug. Wo ich, bis Singapur nur geheult und gekotzt habe.

Das war auch für meine Mutter eine Reise ins Ungewisse. Auch meine Mutter ließ eine ganze Welt hinter sich. Und meine Großmutter, die ja ihre Mutter war. Und alle Freunde.

Um auf die andere Seite der Welt zu fliegen, in ein Land, das sie nicht kannte. Wo die Leute eine Sprache sprachen, die sie nicht verstand.

Und dabei die ganze Zeit mich in der Hand und meine kleine Schwester im Arm.

Trotzdem wurde sie nicht panisch, sondern sie stand das durch. Und sie war da für meine Schwester und mich. Und schenkte mir – zur Ablenkung – das schönste Spielzeug, dass ich je besessen habe.

Und... (*Stille*)

Selbst jetzt, Jahrzehnte später, rufe ich sie mitten in der Nacht an, weil ich panisch bin und sie hält für mich an dem gemeinsamen Mythos „Magischer Wurm“ fest. Hält an der Magie fest. An der Magie, die sie mir geschenkt hat. Um mich zu beschützen.

Und ich sehe uns drei auf einmal, wie wir in Australien angekommen sind. Meine junge Mutter mit mir an der Hand und mit meiner Schwester auf dem Arm. Und ich mit dem magischen Wurm.

Es ist vielleicht nicht überraschend, aber der Wurm hat auf meine Klassenkameraden keinerlei bleibenden Eindruck gemacht. Ich wurde nicht wirklich von allen sofort geliebt und ich war nicht das neue „magische Mädchen“.

Und sie haben mich gehänselt. Denn mit „Girl“ und „Hello“ und „Tomorrow“ konnte ich einfach nicht genug Englisch. Und ich wurde „Doofkopp“ genannt und „Blödi“ und so weiter und so fort...

Ich weiß, dass ich das Kind in meinem Bauch nicht vor der Welt beschützen kann. Wahrscheinlich wird es auch gehänselt werden. Vielleicht nicht wegen seines Englischs, aber vielleicht für seine Riesennase, wenn's nach mir kommt oder für seine Riesenohren, wenn's nach meinem Mann kommt.

Und natürlich gibt's noch einige andere Sachen zu lernen über diese Welt, die sogar noch schlimmer sind.

Aber was ich anbieten kann, ist vielleicht ein bisschen Beschützt-Sein. So wie die Magie, die meine Mutter mir geschenkt hat. Die Magie, die die Welt als wundervollen, herrlichen Ort erkennt und bewundert und nicht als grau oder bedrückend.

Und das funktioniert! Es funktioniert!

Denn, wie ich gerade gelernt habe, gibt es da eine Stelle in meinem erwachsenen Herzen, wo dieser magische Wurm immer noch das wunderschönste und herrlichste Spielzeug ist, dass es überhaupt gibt!



Die Bombe im Gurkensalat

Da gibt's schon einen Tag. Der war anders als die Anderen.

Also, wenn ich so zurückdenke, wie das alles so passiert ist, dann... dann weiß ich heute noch nicht genau, wie das eigentlich alles so lief. War auf jeden Fall eher ein komischer Tag, irgendwie. Und ein sonniger Tag. Also, ein außergewöhnlicher Tag jedenfalls.

Obwohl? Wahrscheinlich war das erst einmal ein völlig normaler Tag. Ein durchschnittlicher Tag, der dann irgendwie außergewöhnlich geworden ist.

Versteht ihr, was ich meine? Das ist so, wie wenn man Augenzeugen erzählen hört von schlimmen Katastrophen. Das ist dann immer so: „Es war ein völlig langweiliger Tag in der Kantine, es gab Hackfleischbällchen und Gurkensalat. Als dann plötzlich die Bombe explodierte.“

Das ist doch faszinierend, oder? Also, wenn die Bombe nicht explodiert wäre, dann hätte sich doch niemand daran erinnert, was es genau an dem Tag in der Kantine gab, oder? Es ist, als ob eine Sache, die anders ist und die besonders ist, das Besondere mit allem drumherum teilt. Versteht ihr, was ich meine? Besonders ist ansteckend. Die Bombe macht den Gurkensalat besonders.

Hah. Das ist wieder so ein typischer Satz von mir! Tut mir leid. „Die Bombe macht den Gurkensalat eben besonders.“ So funktioniert mein Verstand. Darum bin ich kein Schriftsteller. Weil bei mir immer so komische Sachen rauskommen, wenn ich anfangen zu schreiben.

„Die Bombe im Gurkensalat“ der neue Thriller von Nikolas Hengstler. Das wäre sicher ein Riesenerfolg, oder?

Eigentlich schreibe ich nicht, weil ich nicht nur dieses Bomben-Gurkensalat-Problem habe, sondern auch noch das Simmel-Problem obendrauf. Kennt ihr das? Kennt überhaupt noch irgendein Mensch Johannes Mario Simmel? Der hat in den Siebzigern, glaube ich, mehr Bücher verkauft als irgendwer anders.

Die fangen alle auch ganz toll an. Zum Beispiel „Und Jimmy ging zum Regenbogen“ hat einen tollen Anfang. Aber dann wird es dem Autor irgendwie zu viel oder zu anstrengend auch toll zu bleiben und der Roman driftet dann ins Triviale ab. Oder in's Vorhersehbare.

Aber eigentlich wollte ich ja vom Englischen Garten berichten. Ich war an dem Tag nämlich im Englischen Garten. Ich bin oft da, in diesem riesigen Grün mittendrin in meiner großen Stadt. Eigentlich bin ich jeden Tag da, an dem es nicht regnet. Und wenn ich im Englischen Garten bin, dann denke ich mir jedes Mal, dass es echt praktisch wäre einen Hund zu haben.

Wenn man als erwachsener Mann alleine durch den Park geht, dann ist das irgendwie schon an und für sich seltsam. Aber wenn man dann irgendwo alleine sitzt und nicht auf's Handy glotzt, sondern nur in die Ferne starrt, dann verängstigt das schon manche Menschen.

Ich glaub' ja sowieso, die meisten Menschen schauen nicht wegen ihrer persönlichen Interessen, dauernd auf's Handy, sondern um

nicht aus Versehen einen anderen Menschen mehrere Momente anzuschauen. Das machen die Meisten nicht gerne. Glaube ich.

Weil, ich mach das auch nicht gerne. Weil, dann muss man meistens auch etwas reden. Mit irgendjemandem reden den man gar nicht kennt. Und dann denkt der andere was über einen und man selber denkt was über den anderen und dann muss man reden und dann muss man das überprüfen, was man da denkt und dann geht das manchmal in die Hosen und das ist schlecht und manchmal hat man aber auch Recht und das ist dann auch schlecht.

Na ja, egal. Ich hätte auf jeden Fall gerne einen Hund. Wenn man einen Hund hat, dann darf man als Mann alleine durch den Park gehen und dann ist das o.k., wenn man irgendwo sitzt. Man erhält praktisch die stumme Erlaubnis sich frei im Englischen Garten bewegen zu dürfen.

Und wenn man sich einfach auf die Wiese setzt, dann ist das auch in Ordnung. Fast schon gewöhnlich. Ja man könnte sich sogar auf die Wiese setzen und den jungen Frauen beim Volleyball zuschauen, ohne dass irgendjemand der Verdacht von Voyeurismus hegen würde. Ja, mit einem Hund wäre das völlig normal.

Ohne Hund jedoch, naja, dann ist das schon etwas schwieriger. Ohne Hund ist das fast sexuell übergriffig. Das kann man als Mann nicht machen. Mit Hund kommen dann die Menschen und sagen Sachen wie „Oh, der ist aber süß! Darf man den streicheln?“ oder „Wie heißt der denn? Ist ein Bassett, oder?“

Weil ich einen Bassett haben wollte, denn ich gehe gerne langsam durch den Park und nicht schnell. Und der Bassett würde das dann alles normal machen. Der wäre mein Normalitäts-Ausweis. Meine Legitimation zur freien Spaziergang-Erlaubnis.

Das wäre dann eher so, dass der Bassett mit mir durch den Park gehen würde. Als ob der Bassett sagen würde: „Ist o.k., Mädels, der Spinner gehört zu mir. Der beißt nicht, der ist zwar ein bisschen seltsam, aber eigentlich ganz normal.“

Ohne Hund würde ich nie im Leben eine Frau einfach ansprechen. Niemals! Von diesem Tag halt einfach abgesehen. Weil das war das Besondere, versteht ihr? Ich spreche eine Frau an, das war die Bombe und die Gedanken, dass ich einen Basset will, das war der Gurkensalat. Ja, so in etwa könnte man es bezeichnen.

Sie: Also, wenn ich so zurückdenke, wie das alles passiert ist, an dem Tag, dann hat das alles mit der beschissenen WG zu tun, in der ich wohne und mit Hein. Wer heißt denn schon „Hein“? Wie Hein Blöd bei Käpt'n Blaubär! Oder „Hein, das Schwein“, wie ich ihn zu nennen pflege.

Hein und ich, wir wohnen nämlich in einer kleinen WG. Eine Dreier-WG. Mit Han. Ja, tut mir leid. Ich wohne mit Han und Hein, dem Schwein in einer WG. Das klingt irre lustig, ist aber in Wirklichkeit der reine Horror. Pur. Den Han ist auch ein Schwein. Ein japanisches Schwein zwar, aber die gleiche Spezies.

Wie wir eine Wohnung in dem scheißteuren Scheiß-München gesucht haben, da mussten wir das Erstbeste nehmen, was wir für unsere Kröten finden konnten. Also, Hein und ich. Denn wir waren da noch ein Paar. Und wollten eigentlich unsere Ruhe. Zu zweit wollten wir wohnen. Aber das kann man sich in München nicht leisten.

Also mussten wir noch jemanden finden, der das dritte, winzige Zimmer nimmt. Und zahlt. Und das war Han. Und aus Japan eben. So war das. Muss blöd für ihn gewesen sein, als wir noch ein Paar waren, aber das hat ja nicht lange gedauert.

Weil das halt ganz simpel, zwei Schweine sind. Zwei erwachsene Männer, die keine Ahnung haben, wie zum Beispiel eine Waschmaschine funktioniert. Haben beide die hundertprozentig emanzipierten und selbstbewussten Mütter, aber die Bubis brauchen mich, damit sie sich in den Waschsalon trauen.

Aber das ist nicht der Hauptgrund, warum Hein ein Schwein ist. Das tatsächliche Kernproblem, der wahrhaftige Hauptgrund, heißt Angelika und ist bei ihm im Proseminar. Und Hein, das Schwein und Angelika sind wohl offiziell in der Uni eine feste Sache. Treffe ich den Hein im Café, sagen seine Kommilitonen zu mir: „Was, Du bist Heins Freundin? Wir dachten, der wäre mit Angelika zusammen!“

So! Noch Fragen? Das war also jenes. Zu Hause gab es dann einen Riesenkrach. Stundenlang. Könnt ihr euch ja vielleicht vorstellen. Aber nach zwei Flaschen Rotwein sind wir uns dann wieder nähergekommen. Ich dachte schon, es wäre alles wieder o.k. Und paletti. Weil ich so naiv bin wie Fräulein Schneewittchen!

Denn, kaum dass wir uns versöhnt haben, fragt doch dieser Penner, ob ich mir nicht einen Dreier mit Angelika vorstellen könnte? Frag' ich: Wie kommst Du denn darauf? Sagt Hein, das Schwein, wir würden uns sexuell prima ergänzen! Habt ihr so etwas schon gehört? Boah, ey, ich bin immer noch völlig von den Socken, wenn ich darüber nachdenke! Dabei ist das schon über drei Monate her!

Ich konnte tagelang kein Wort mehr zu Hein Blödmann sagen. Ich bin einfach verstummt. Und Hein, das Schwein ist dafür immer lauter geworden. Der konnte keinen normal-lauten Satz mehr sagen. Scheinbar ist das irgendwie eine geistige Störung.

Aber das hat gar nichts mit dem Tag zu tun, als das Andere alles angefangen hat. An dem Tag war eigentlich wieder alles kacke.

Weil ich die zwei Schweine nicht einfach rauswerfen kann und selber auch keine Wohnung krieg, musste ich weiter in der WG bleiben. Und es war einfach jeden Tag ätzend. Voll ätzend.

Und eben auch an dem Tag. Es ging wieder um irgendeinen Scheiß – ach ja genau, ich habe meine Tasse nicht gefunden! Meine blaue Tasse. Ist nur eine Tasse, meint Hein, das Schwein. Und war schon einmal beleidigt. Ist aber meine Tasse und ich liebe sie.

Egal. Riesenaufstand. Ich heule rum und er plärrt rum. Dann spring' ich einfach schnell in meine Ugg-Boots und renne, so schnell ich kann weg. Richtung Uni. Richtung Englischer Garten.

Ich friere wie ein Schneider, weil es wieder nur so ein blöder Tag voller Wolken ist. Und dann steht da so eine Glasvitrine, wo Leute Bücher reinstellen, die sie verschenken wollen. Die darf man sich nehmen, wenn man will. Und das braucht man im Park als Frau. So ein Buch ist nicht aus Papier, so ein Buch ist wie eine Mauer. Eine wirkungsvolle Schutzmauer müsst ihr euch vorstellen.

Wenn Du als Frau auf einer Parkbank sitzt und glotzt einfach nur in die Gegend, dann ist das, als hättest Du hinter Dir ein Plakat stehen, wo ein Pfeil auf Dich zeigt und auf dem steht in dicken Lettern: „Diese Frau will vögeln!“

So ungefähr ist das. Das kann man echt nicht bringen. Wenn Du aber so ausschaust, als wärst DU total in ein Buch vertieft, dann steht da immer noch ein Plakat mit einem Pfeil auf Dich. Aber halt kein Text. Das ist schon ein bisschen besser.

Egal. Ich nehme auf jeden Fall irgendein Buch aus der Vitrine und lauf in den Park. Und setz' mich auf eine Bank und fange an, das Buch zu lesen. Und was hab' ich erwischt? Ausgerechnet „Die Verteidigung der Kindheit“ von Martin Walser!

Schrecklich! Erstens ist der Mann irgendwie ein heimlicher Antisemit, was schon ein Grund wäre, das nicht zu lesen und zweitens ist er einer der Autoren, die einem immer das Gefühl vermitteln, als Leserin wäre man doof und er wäre ein Erleuchteter und drittens geht es um einen Mann, der einen Mutterkomplex hat.

Aber ich musste mich halt irgendwo verstecken, also hab' ich mich in dem Buch versteckt. Bis dann dieser komische Typ kam!

Er: Und ich denke also noch immer über Bassetts und Gurkensalat nach, als ich diese Frau auf der Bank sitzen sehe. Und dann sage ich zu ihr: „Supersonniger Tag heute, oder?“ Und setze mich hin. Einfach so.

Ich habe echt nicht den leisesten Schimmer, wie das passiert ist! Keine Ahnung, wo das so vollkommen ohne Vorwarnung herkam! Das würde ich doch niemals machen! Damals sicher nicht und heute schon zweimal nicht! Ich bin für so 'was nicht der Typ! Das kann ich nicht so gut, das Reden. Und überhaupt diesen Smalltalk kann ich schon gar nicht!

Und nie im Leben würde ich eine so attraktive Frau ansprechen. Niemals! Also, ich würde das schon gerne, aber ich wüsste nicht einmal, was ich sagen soll. Ich kann nicht über Sachen reden, über die man da so reden soll. Wie das Wetter, oder Fußball, oder über die Politik. Obwohl, man redet dann wahrscheinlich nicht über Politik und Fußball oder? Seht ihr? Ich habe nicht einmal die leiseste Ahnung, wie man so einen Smalltalk anfängt!

Auf jeden Fall habe ich sie angequatscht und sitze da so auf der Bank und bin total über mich selber erschrocken. Ich hab' auf einmal Angst vor meiner eigenen Mutigkeit. Und ich versuche mich gar nicht zu bewegen. Weil die Frau, die hat nicht eine Sekunde von dem Buch weg gekuckt. Für die bin ich total Luft.

Nur so ein perverser, einsamer Mann, der ihr an die Wäsche will. Das wird sie denken. Da bin ich mir sicher. Das hat sie sicher gedacht.

Sie: Und wie ich da so sitze und tu', als ob dieses blöde Buch direkt zu mir sprechen würde, als ob dieser blöde Alfred Dorn für mich persönlich der Messias wäre, da kommt diese seltsame Figur und quatscht mich an und setzt sich neben mich!

Ist ja nicht so, dass das die einzige Bank wäre! Da sind ein halbes Dutzend Bänke und alle sind frei. Und er setzt sich zu mir. Der denkt sich wahrscheinlich, dass er mich einfach aufreißen kann. Ein ganz coole Socke ist das wahrscheinlich. So ein ganz cooler Typ. Wie er da neben mir sitzt und einfach nichts sagt, sondern nur in die Gegend starrt!

Er: Und dann sagt die Frau zu mir: „Was glotzt Du mich denn so blöd an, Du Arsch!“ Wow! Und ich sag' nur: „Tut mir leid!“ Und dann schimpft sie auf mich ein wie ein Rohrspatz. Ich weiß gar nicht mehr, was sie genau gesagt hat, aber als sie mit mir schimpft, da habe ich jedes Wort gespürt, als ob sie alle kleine, spitze Messer wären. Und sie versuchen würde, mir mit den Wörtern die Haut abzuziehen.

Das waren die schlimmsten Minuten meines Lebens! Ohne Scheiß! Wenn ich die Wahl hätte, das noch einmal zu erleben oder mir stattdessen alle Weisheitszähne ohne Betäubung reißen zu lassen, ich glaube fast, dann würde ich zu den Weisheitszähnen tendieren.

Und dann, es waren gefühlt ungefähr fünf Stunden später, dann sagt sie: „Reicht schon! Jetzt hast Du sieben Mal 'Tut mir leid' gesagt! Kannst Du nichts anderes sagen? Ach, und kannst Du eine Waschmaschine bedienen?“

Sie: Dann sitzt also diese coole Socke da und sagt einfach gar nichts. Und irgendwie spüre ich, dass er mich von hinten irgendwie so schräg auscheckt. Aber er macht sonst nichts. Gar nichts.

Das sollte mir ja eigentlich recht sein, ich will ja einfach nur meine Ruhe. Ich hätte wahrscheinlich schon einen allergischen Schock bekommen, wenn eine Frau da sitzen würde. Aber dass das auch noch ein Mann ist, das war echt too much. Nicht, dass ich einen Würgereiz gehabt hätte... Irgendwann platzt mir dann die Hutschnur und ich frage ihn, warum er mich auscheckt und bitte ihn, sich eine andere Bank zu suchen. Vielleicht nicht voll freundlich, aber ich war echt mies drauf.

Sagt der doch zu mir: „Ich hätte gerne einen Hund.“
Einfach so. Nun, da war ich platt. Was sagt man denn dazu. So oft, wie der sich entschuldigt hat, war er vielleicht gar keine coole Socke.

Er: Dann hört sie auf, auf mich einzuschimpfen und es wird auf einmal total still. Ich schwöre, die Vögel im Park haben alle aufgehört zu singen. Und die Jogger sind stehen geblieben und haben sich die Knöpfe aus den Ohren. Und sämtliche Mamis mit den Kinderwägen haben aufgehört gleichzeitig zu telefonieren.

Der ganze englische Garten hat mich angeschaut. Und ich musste irgendetwas sagen. Und es ging mir einfach nichts durch den Kopf. Nur der komische kleine Bassett. Also habe ich gesagt, dass ich gerne einen Hund hätte.

Und dann haben sich, in meiner Vorstellung zumindest, alle Köpfe im Englischen Garten zu der jungen Frau neben mir umgedreht. Und dann hat die leidenschaftlich gesagt: „Ich hasse Martin Walser.“ Und das Buch einfach weggeschmissen.

Als das Buch dann bei den leeren Plastikflaschen und Eisverpackungen lag, da haben dann alle weitergemacht. Die Jogger sind weiter gejoggt, die Mamas mit den Kinderwägen haben wieder irgendjemanden angerufen und die Vögel haben halt so gemacht, was Vögel halt so tun.

Sie: Tja, ich habe keine Ahnung, was da über mich gekommen ist. Da kommt so ein wirklich seltsamer junger Mann, sagt zu mir erst, dass es ein sonniger Tag ist, obwohl es richtig bedeckt ist und scheiße kalt. Dann entschuldigt er sich gefühlt fünfzehn Mal dafür und meint, er möchte einen Hund. Und ich sage nur, wie ich Martin Walser hasse und werfe das Scheiß-Buch weg. Einfach weg. In den Müll. Braucht auch kein anderer mehr unter Alfred Dorn leiden.

Und dann haben wir beide sehr gelacht.

Er: Und wir sind auf der Parkbank gesessen und haben fünf Stunden miteinander geredet. Und ich meine nicht gefühlte fünf Stunden, wie bei dem Anschiss, sondern echte fünf Stunden, weil dann der Wecker an meiner Uhr geklingelt hat. Weil ich dann zu meiner Vorstellung gehen musste.

Fünf Stunden! Ich glaube, wenn man alle Zeit zusammen nimmt, die ich überhaupt mit einer Frau gesprochen habe, dann ist das nicht so viel wie mit dieser jungen, attraktiven Frau an diesem einen besonderen Tag.

Weil, wir haben überhaupt kein Smalltalk geredet. Wir haben über Sachen geredet, die wichtig waren. Über Hein, das Schwein, über ihre Mutter und über ihren Job als Lektorin. Und wie München irgendwie für sie ein Traum war und jetzt nur eine kalte Stadt.

Wir haben auch über mich geredet. Darüber, dass ich tatsächlich gerne einen Hund hätte. Ich habe beim Reden gemerkt, dass ich

den nicht will als „Normalitäts-Ausweis“, sondern, weil ich immer einen haben wollte und nie durfte.

Oder eben über das Buch, das ich geschrieben habe und das auf meiner Festplatte liegt, ohne dass es jemand jemals gelesen hätte. Das Buch über meine schräge Kindheit. Die Kindheit, die mich stumm gemacht hat. So stumm, dass ich eigentlich gar nicht mehr reden konnte.

Das haben wir geredet. An diesem besonderen Tag.

Sie: Tja. Dann haben wir fünf Stunden miteinander geredet. Und zwar ohne jede Übertreibung. Es waren volle fünf Stunden. Und es war völlig in Ordnung! Ich glaube, wenn man alle Zeit zusammenrechnet, die ich in meinem Leben mit einem Mann gesprochen habe, wenn man das alles zusammenaddiert, dann ist die Hälfte davon die Zeit mit diesem komischen Typen im Englischen Garten!

Es war, als würden wir uns schon ewig kennen. Wie als ob wir Bruder und Schwester wären. Aber nicht so wie ich und mein Bruder. Eher so wie Bruder und Schwester, die gemeinsam durch dick und dünn gegangen sind. Weil die Eltern gestorben sind. Wie zwei Waisenkinder.

Wir haben darüber geredet, warum ich in diese Stadt gezogen bin. Und dass ich dachte, in einer Großstadt würde es mir besser gehen als in unserem Dorf. Weil einen die Leute in der Stadt in Ruhe lassen. Weil man da anonym ist, in der Stadt.

Und das genau das Gegenteil wahr ist. Im Dorf hat jeder eine Meinung über Dich, aber schert sich eigentlich einen Dreck. Und in der Stadt lebst Du so eng auf eng mit lauter fremden Menschen zusammen, dass Du Dich in Dich selber zurückziehen musst.

Aber wir haben auch über ihn geredet und auch das war total interessant. Der war zwar ziemlich strange, der Typ, aber auch sehr...

Wie sagt man da... Nicht intelligent, das ist irgendwie das falsche Wort... Der war... reflektiert! Das ist das Wort!

Mit so jemanden habe ich noch nie gesprochen. Und er hat mir genau zugehört, ganz genau, jedes Wort. Und hat versucht, mich zu verstehen. Und das hat er dann auch. Warum ich so wütend war. Und der hat dann die Wut nicht schlecht gemacht, und der hat auch nicht gesagt, dass ich vernünftig mit Hein, dem Schwein reden soll.

Sondern er hat mir empfohlen, ich soll ihm einfach 'mal fest in die Eier treten. Das habe ich dann auch gemacht. Also, im übertragenen Sinn.

Ich glaube, er wird sich einen Hund zulegen. Glaube ich echt. Es gibt nicht viele Menschen, die für Hunde geeignet sind. Es gibt mehr Menschen, die für Katzen geeignet sind. Auf jeden Fall in der Großstadt. Das ist auf dem Land eher umgekehrt.

Er: Ja, und das war schon der ganze Tag. Der eine, besondere Tag. Die Aufführung lief übrigens prima. Ich habe noch nie in meinem Leben so gut getanzt. Ich habe in den drei Stunden nicht einmal nachgedacht, kommt mir so vor.

Irgendwie hat mir die wütende Frau im Park mit ihrem Martin Walser echt geholfen.
Vielleicht hätte ich sie nach ihrem Namen fragen sollen.

Sie: Und das war meine Erinnerung an diesen einen, besonderen Tag. Ich habe dann meine Sachen gepackt. Und bin am gleichen Tag noch aus der Wohnung raus. Ich glaube, ich ziehe wieder raus auf's Land. Wie der seltsame junge Mann das auch vorgeschlagen hat.
Ob er sich wohl einen Bassett zugelegt hat? Vielleicht hätte ich ihn nach seinem Namen fragen sollen.

Das Morgenradio

Frau Anders und Herr Wunderlich veröffentlichen (fast) jeden Tag eine neue Geschichte in ihrem Podcast: "Morgenradio".

Das Morgenradio ist anders. Und wunderlich. Wie das Leben.

Wir setzen auf eine hoffnungsvolle Zukunft, für die es sich lohnt, jeden Tag gegen die zunehmende Medienhysterie und den Konsumterror anzuschicken.

Wir senden: Gegen die Angst, die der moderne Medienalltag in vielen Menschen auslöst! Gegen die Fülle an überflüssigen Nachrichtenetzen, die auf uns permanent einprasseln! Wir reden nicht über Partei-, Macht- und Geldpolitik oder Katastrophen in entfernten Ecken unseres Planeten.

Dreitausend von Werbebotschaften sieht sich heute jeder täglich ausgesetzt: Das erschwert den Blick auf das Wesentliche.

Wir erzählen über die andere Seite der Medaille: Persönliche Triumphe oder Niederlagen, Geburt und Tod, Freude und Schmerz, Mut und Angst: Weil das wahre Leben eben anders ist und wunderlich.

Das Morgenradio ist unsere und eure geschützte Ecke im Internet und, wenn ihr wollt, auch in eurem täglichen Leben.

Schaut vorbei unter morgenradio.de, wo schon über andere 300 Geschichten auf euch warten, wenn ihr Teil unserer Community werdet.

Und dann: Macht es euch gemütlich, fühlt euch zu Hause bei uns, diskutiert in unserem Forum mit – wir erzählen euch dabei neue Geschichten aus dem wahren Leben.

Anders und wunderlich, unterhaltsam und spannend, aber: Geschichten die hängen bleiben, die Mut machen und ein bisschen glücklicher!

